

Preis für Halle und Giebichenstein 2.50 Mark, für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr. Die halbjährige Zeitung kostet 6 Mark, das halbjährige Exemplar 2 Mark. Druckerei: J. G. Neumann, Neudamm, Giebichenstein. Druckerei: J. G. Neumann, Neudamm, Giebichenstein.

Abend



Ausgabe

Anzeige-Gebühren für die hiesige Zeitung... Kellern am Schluß des Jahres... Druckerei: J. G. Neumann, Neudamm, Giebichenstein.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Jr. 6. — Jhrg. 192.

Halle a. S., Mittwoch 4. Januar 1899.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berlin: Poststr. 10. Druckerei: J. G. Neumann, Neudamm, Giebichenstein.

Freisinn und Dänemark.

In der linksradikalen Presse reichen sich wieder einmal Mädelherren und Demokratie die Hand. Man erhebt sich politisch gegen die Ausweisung dänischer Elemente aus Norddeutschland, welche gleichwohl in personell mittelmäßig oder nicht, schon durch ihre Anwesenheit in der deutschen Grenzprovinz der Propaganda des Dänentums Vorschub leisten. Man erhebt sich demokratisch-rechtlich natürlich um so mehr, als der jetzige Oberpräsident von Schleswig-Holstein, Herr von Koller, ein alter intimer Gegner jener Richtung, die volle Verantwortlichkeit für die von ihm getroffenen Maßnahmen auf sich genommen hat. Gleichwohl aber bemüht man sich, die Ausweisungen wirtschaftspolitisch zu rechtfertigen, indem man, um die Folgen solcher „Wahrscheinlichkeiten“ zu lindern, allerlei Briefchen zerstreuen läßt, in denen dänische Handelsreisende unter Berufung auf die Ausweisungen Geschäftsverbindungen abbrechen oder Aufträge zu annullieren erklären. Wie viel von den so folgenden Brief in die Wälder lancierten Schreiben Briefen echt ist, entzieht sich natürlich der Prüfung. Darauf, ob und wie ein oder einige Dänen in dieser Beziehung geschrieben haben, kommt es auch gar nicht mehr an, nachdem ein deutscher Reichstags-Abgeordneter, Herr Well aus Brandenburg a. d. H., und ein Berliner Stadtvorordneter Hans Jacob — beide selbstverständlich waldweit feindlich! — die Worte eines deutschen Staatsbürgers so weit außer Acht gelassen haben, daß sie ein Verbot an ihre dänische Nachbarn richteten, in dem sie natürlich der Wahrheit zuwider — verriethen, die Wahrheit des deutschen Volkes mißbilligte die Ausweisungen, um darauhin das fernere Wohlwollen der Herren Dänen für ihre Firmen zu erbetteln. In Dänemark wird man diese Leistung um so besser zu schätzen wissen, als dort ein beachtenswerter Teil der Bevölkerung einen ehrlichen Frieden mit Deutschland herbeiwünscht und schon deshalb die agitatorische Propaganda nicht billigt, welche der Königsberger Gemeindevater in der deutschen Nordmark treibt. Seitens also Herr Well und Herr Jacob, hat das Deutschland in Dänemark zu klammern, ihnen Mund gehalten, so würde ein großer Teil der ihren Kaufleute innummerbar daran denken, ihre Geschäftsverbindungen abbrechen, während natürlich ein so würdeloses Verhalten deutscher Interessenten die Neigung zum Abbruch bei den Dänen erwecken lassen muß. Abgesehen aber hiervon, hätte man sich doch fragen sollen, wie groß denn unter Export nach Dänemark ist und wie viel wir relativ einbüßen, falls wir ihn verlieren. In unserer

Ausfuhr rangiert Dänemark erst an neunter Stelle; ihr Wert belief sich 1896 auf 97,4 Millionen Mark, was 2,6 Prozent der Gesamtanfuhr ihres Jahres ausmacht. Nebenfalls ist für Dänemark viel wichtiger, daß es für 58,2 Millionen Mark nach Deutschland ausführt, als es für uns ist, daß wir für 97,4 Millionen Mark nach Dänemark exportieren. Man muß sich dabei wundern, daß diejenigen, welche Briefschaften, mit denen dänische Kaufleute das Deutsche Reich unter Androhung gefährlicher Nachteile zwingen wollen, seine nationale Politik zu ändern, veröffentlicht, nicht auf den nahegelegenen Vorschlag der Retorik genommen sind und getarnt haben, angefaßt solcher dänischen Drohung deutscherseits grundrühlich auf den Import aus Dänemark zu verzichten, was wir um so leichter könnten, als nur 1,3 Prozent unserer Einfuhr aus Dänemark kommt. Hat die demeritische Presse wirklich so große Angst vor den dänischen Drogen, weshalb findet sie nicht die richtige Antwort, weshalb behauptet sie die „Lügen“ Wells und Jacobs, statt einfach die Worte auszugeben: ein patriotischer Deutscher Kaufmann ist mehr Großschadener als dänischer Waare! Bei dem großen Ansehen, das in Dänemark zu besitzen unsere Demokraten sich einbüßen, wären die dänischen Drohbrieffschreiber längst ins Manesloch gefahren, falls man ihnen die allein richtige Antwort hätte zu Teil werden lassen. Ungefragt man sich jedoch der Mühe, unsere Handelsstatistik, die bereits für den November v. J. vorliegt, in welchem Monat der „Abbruch“ der Handelsbeziehungen keines Dänemarks bemerkbar werden würde, falls er erfolgt wäre, hierauf zu prüfen, so ergibt sich, daß noch die Novemberausfuhr bei viel mehr als 100 Millionen und namentlich bei Fabrikatenswerten war als im Vorjahre, und daß, B. gerade in seiner Kleinfabrikindustrie (bekanntlich sollte Dänemark in seiner Kleinfabrikindustrie durch einen solchen dänischen Brandbrief bedroht sein) der November einen erfreulichen Aufschwung zeigte. Selbstverständlich finden sich also Artikel, die für November ein Minus ergeben. Aber aber näher zusehen, wird leicht ersehen, daß dieses nicht aus der Statistik, sondern aus der Konjunktur kommt. Die Statistik zeigt also bisher keine Wirkungen dänischer Drohbrieffe und wird es vermutlich auch später nicht thun, denn der Kaufmann faßt dort, wo er gut und preiswürdig bedient wird, und leidet sich nicht an Zeitungsgewähl. Schon deshalb wäre der Presse zu rathen, die nationale Würde zu hüten und darüber zu machen und nicht jeder Postkarte Wert bezumessen,

auf welcher irgend jemand seinem Unmuth Luft macht, was besonders dann zu geschehen pflegt, wenn es ihn nichts kostet und ihm nichts schadet. In Dänemark möge man sich jedoch hüten, die Stimmung in Deutschland nach den Bittelreisen der Herren Well und Jacob zu beurtheilen. Man könnte sich selbst in den Fingern ähneln, falls man Repressalien gegen die Drohung mit Geschäftsbrieffen herausforderte, und man wird sich doch nicht wundern dürfen, wenn die von dänischer Seite in Norddeutschland, gegen Deutschland vertriebene Politik der Nachbarn schließlich eine Antwort veranlaßt.

Deutsches Reich.

* Ein neues kommunales Wahlrecht, welches auf der Gleichberechtigung der Wähler nach Berufsständen basiert, ist dem Reichstag für die Stadt Genua vorschlaglich in gemeinschaftlicher Sitzung der beiden kaiserlichen Kollegien beschlossen und von dem kaiserlichen Reichstag des Innern bestätigt worden. Unseres Wissens ist dies das erste Mal, daß neuerdings die bundesländliche Gleichberechtigung eines immerhin ziemlich zahlreichen Wahlkörpers vorgenommen wird. Dieser Reichstag dürfte also in weiten Kreisen Interesse erwecken und im Falle seines Bestehens, an dem wir nicht zweifeln, vorbildlich werden. Gerade in Genua hat man mit dem bisher geltenden gleichen Wahlrecht schlechte Erfahrungen gemacht. Das Zustandekommen einer sozialdemokratischen Mehrheit im Stadtvorordneten-Kollegium war zu befürchten, da die Wahlen bei den Wahlen den Ausschlag geben und diejenigen Bürger, die durch ihre Intelligenz und Steuerkraft das Meiste zum Nutzen der Stadt beitragen, majorität wurden. Diesen Umständen ist die Entschlossenheit zu verdanken, mit welcher das Stadtvorordneten-Kollegium und der Stadtrat der Wahlrechtsfrage näher traten und die Wahlordnung auf eine neue Grundlage stellten. Danach wird die Wählerchaft in fünf Abteilungen getheilt: 1) in die „Arbeitslose“, 2) in die „Arbeiter“, 3) in die „Handwerker“, 4) in die „Kleinrentner“, 5) in die „Großrentner“. Die durch die Abteilungen nicht angehörenden, 2) in den „Arbeiterstand“, der aus denjenigen gebildet wird, die der Alters- und Invaliditäts-Versicherungspflicht unterliegen, 3) in den „Beamten- und Gelehrtenstand“ (Klerge, Beamte, öffentliche und private, aktive und in Ruhestand versetzte, Geistliche, Lehrer, Rechtsanwälte), 4) in den „Gewerbestand“, in denjenigen Bürger bilden, welche in Genua belegen oder ein Gewerbe

[Nachdruck verboten.]

Wie bleibt man im Winter gesund?

Von Dr. med. Kurt Rudolf Krenzner.

Das im vorerwähnten Winter keine für die Gesundheit besonders günstige Jahreszeit ist, bedarf kaum eines Beweises. Wer sich jedoch nur durch ziffermäßige Argumente überzeugen lassen will, der betrachte das jährliche Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik in unseren Großstädten, welche eintritt, sobald das kalte Herbstwetter ins gleiche umschlägt und sich die kalten Nebel über die wasserführenden Straßen legen; oder er gehe ins Theater oder in ein Konzert, um sich eine aus schauliche Vorstellung von der um diese Jahreszeit herrschenden Katarrh- und Influenzepidemie zu machen. Die Frage, warum gerade die Erkrankungen der Atmungsorgane im Winter in den Vordergrund treten, findet ihre Beantwortung in den Verhältnissen, unter welchen wir im Winter zu leben gezwungen sind. Statt der milden, angenehm erdärmten Sommerluft, man vordem bei langem Aufenthalt im Freien oder durch ausgiebigen Offenhalten der Zimmerfenster genossen hat, atmen wir nun in unseren sorgfältig geheizten Wohnräumen eine mit Millionen von Staubtheilchen und zahllosen Bakterien überlabe und meistens auch noch durch Verunreinigung der Verbrennungsgase unserer Öfen verdirbete Luft. Dann treten wir aus den vielfach geradezu überheizten Zimmern fast unvermittelt hinaus auf die Straße, in eine oft um sparsam und mehr Grade kältere Atmosphäre, und wer nun zufällig gezwungen ist, eine lebhafte Unterhaltung zu führen oder die Gewandtheit hat, nicht durch die Nase zu atmen, hat oft genug schon wenige Stunden darauf die Gewandtheit, daß er sich wieder einmal erkältet hat und daß ein heftiger Katarrh im Auge begriffen ist.

Von der Erfahrung ausgehend, daß die meisten Erkrankungen und Katarrhe binnen wenigen Tagen ohne weiteres Zutun von selbst wieder gut werden, veranschaulicht die Wahrscheinlichkeit, wenn sie von diesen Winterplagen befallen wird, die Pflicht, etwas Besonderes zu eigenen Pflegen zu thun — und zwar leider sehr mit Unrecht und zum eigenen Schaden, denn je öfter jemand Schnupfen und Katarrhe durchgemacht hat, um so anfälliger wird er; ganz im Gegensatz zu den früheren Infektionskrankheiten, welche man nach einmaligen Ueberstehen meistens auf Lebenszeit gefeit ist, während bei katarrhalischen Leiden die Neigung zur Neuerkrankung;

eine leichte Neigbarkeit bleibt zurück; kleine Unvorsichtigkeiten, welche ehedem ohne Schaden ertragen wurden, führen neue Katarrhe herbei, die immer hartnäckiger und langwieriger werden, während sich die gesunden Zwischenzeiten verkürzen; übermäßiges Niesen oder selbst nur der stundenlange Aufenthalt in kühleren, mit Tabakrauch angefüllten Pleuralatmosphären u. s. w. thun das übrige dazu, und schließlich ist der gefährliche chronische Bronchialkatarrh, welcher nur durch mühsame lange anhaltende Behandlung entfernt werden kann, oft genug aber zu den qualvollsten Zuständen führt, welche als Asthma und Emphysem oder Lungenschwäche genaugen bekannt sind.

Es ist nun ein landläufiger Irrthum, daß Katarrh und Erkältung mit einander gleichbedeutend sind. Fast jeder starke Nauscher, fast jeder, welcher eisigkaltes Bier oder starke Alkohole regelmäßig zu trinken gewohnt ist, dann sehr torpente Leute suchen sich, wenn sie sich im übrigen auch noch so vorsichtig verhalten, einen Katarrh an, welcher, je länger er andauert, um so tiefer vom Nagen gegen die Lunge zu hinarbeitet und Stenosen herbeiführt, welche fortwährend den Staub der Zimmerluft einathmen, erkranken in gleicher Weise katarrhalisch; dagegen äußert sich manche Erkältung in Fieber, Schüttelfröhen, Schwindelanfällen und anderen unangenehmen Zufällen, ohne daß auch nur ein leiser Katarrh damit verbunden zu sein braucht. Diese im Winter so häufigen Erkrankungen wurzeln eben in dem zu dieser Jahreszeit so selbst sich ergebenden Zusammentreffen einer Reihe von Schädlichkeiten, deren Erkenntnis gleichzeitig den besten Weg weist, wie man im Winter gesund bleibt.

Leider ist ja eine nicht ganz geringe Anzahl von Individuen in ihren Atmungsorganen von Geburt aus so schwach veranlagt, daß sie in unermesslichen und unbedingten Winterklima mit einer gewissen Neigbarkeit erkranken; die weitaus größte Mehrzahl jener, die im Winter an beratigen Leiden von einfachen Husten angefangen bis zur Lungentzündung erkranken, würde aber gesund bleiben, wenn sie ein wenig mehr auf sich achtete.

Es kommt, abgesehen von ganz ausnahmsweise hohen kalten Tagen, nicht so sehr darauf an, im Winter außergewöhnlich warme Unter- und Oberkleider zu tragen, da man sich für gewöhnlich in der doch in geheizten Räumen aufhält, deren Temperatur bei sommerlicher Wärme kommt, sondern der Schutz gegen die Winterkälte muß in der Kleiderausführung liegen, welche wir anlegen, sobald wir uns zu einem Gange ins Freie

füßen. Die gar zu schwere Unterkleidung wird im Gegentheil sogar zur Gefahr, insofern sie bei lebhafterer Bewegung zum Schwitzen bringt, welchem im Winter ganz besonders häufig die Erkältung auf dem Fuße nachfolgt.

Die häufigste Veranlassung zu winterlichen Erkältungen ist aber in nassem Niesen zu liden; man wird daher beim Schwitzen seine besonders Aufmerksamkeits zuwenden haben und bei dem Umstehen, daß es absolut wasserdichte Lederüberzüge nur doch einmal nicht gleich, auf feinsten Wechsel von Schuhen und Strümpfen Bedacht haben müssen, um zu verhindern, daß die eingebrungen Feuchtigkeit an unseren Füßen verduftet.

Ein dritter wichtiger Punkt ist die Inangewandtheit durch die Nase zu atmen. Leicht geöffnete röhre Lippen, zwischen denen eine Perlenchnur weiser Zähne hervorragt, mögen einem in der Jugendblüthe prägnanten Mädchen ausgesaendet stehen und Dichter und Verliebte zu dem poetischen Vergleiche mit einer halb geöffneten Rosenknoche begreifen; aber vom hygienischen Gesichtspunkte aus ist die Gewandtheit, durch den Mund zu atmen, ein Mißbrauch, den man schon den Kindern nicht zügelig genug unterlegen kann. Denn die Nase verrieth, abgesehen davon, daß sie der Träger der Geruchsnerve ist, die mindestens ebenso wichtige doppelte Aufgabe, in ihren mit Schleimhäuten überkleideten engen Gängen die Atmungsluft gemäßigtem durch Filtration von einem großen Theil des ihr anhaftenden Staubes zu befreien und amähernd auf die im Körperinneren herrschende Temperatur vorzuwärmen. Weider Wortliche gehen wir aber verliert, wenn wir dem Luftstrom durch Mundatmung den direkten Weg zu den zarteren Organen des Kehlkopfes und zur Lunge freigeben.

Zur Bestimmung der katarrhalischen Disposition steht seit uralten Zeiten die Abhärtung in kaltem Wasser. Seiten über ist wohl mit einem Schlagworte ein großer Mißbrauch getrieben worden als gerade mit der Abhärtung. Denn eine darauf gerichtete Kur kann nicht im Winter begonnen werden, sondern muß in der warmen Jahreszeit unternommen werden und zwar nur an Personen, welche sich einer direkt verweidlichen Lebensweise hingeben, dabei aber Kraftreizen genug besitzen, um den vorübergehenden Gesundheitsstörungen, welche mit Abhärtungskuren häufig verbunden sind, erfolgreich zu widerstehen. Als einziges auch im Winter zulässiges Abhärtungsmittel kann denjenigen, welche keinen Verfall besitzen, allenfalls der vorzügliche Gebrauch von Dampfbädern angerathen werden, welche durch die allmähliche Steigerung der Kontrakte zwischen beiden

Leipziger Spritfabrik, Leipzig-Eutritzsch.

In der am 30. Dezember 1898 abgehaltenen fünften ordentlichen General-Versammlung unserer Gesellschaft sind die drei turnusgemäß ausgeschiedenen Mitglieder unseres Aufsichtsrathes, nämlich die Herren

A. Bach, Rittergutsbesitzer, Breitenfeld,
O. Hertwig, Gotha,
 Bankdirektor **M. Huth**, Leipzig
 wiedergewählt, sowie an Stelle des verstorbenen Herrn **Paul Bassenge** für dessen Amtsdauer Herr Geheimer Commerzienrath **R. Gruner**, Leipzig
 neugewählt worden, welche sämmtlich die Wahl angenommen haben.
 Der Aufsichtsrath besteht somit aus den Herren

Oekonomierath **A. Vollsack**, Rittergutsbesitzer, Grosszschocher,
A. Bach, Rittergutsbesitzer, Breitenfeld,
A. Gontard, Rittergutsbesitzer, Mockau,
R. Gruner, K. S. Geheimer Commerzienrath, Leipzig,
Otto Hertwig, Rittergutsbesitzer, Gotha b. Bilenburg,
Max Huth, Direktor der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Leipzig,
A. Kummer, K. S. Commerzienrath, Leipzig,
Emil Lodde, Kaufmann, Leipzig,
B. von Watzdorf, Rittergutsbesitzer, Störnthäl,
 Oekonomierath **A. Vollsack**, Gross-Zschocher,

was hierdurch mit dem Hinzufügen voröffentlich wird, dass der Unterzeichnete,
 zum Vorsitzenden,
 zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden sind.
 Herr Bankdirektor **M. Huth**, Leipzig,
 Leipzig-Eutritzsch, den 3. Januar 1899.

Der Aufsichtsrath der Leipziger Spritfabrik. A. Vollsack, Vorsitzender.

Activa.		Bilanz-Conto.		Passiva.	
Grundstücks-Conto, Bestand laut voriger Inventur	M. 515 038,57	504 737,80	Actien-Capital-Conto	1 350 000,—	
2 1/2 % Abschreibung	10 300,77		Reservafonds-Conto	17 837,90	
Betriebs-einrichtungs-Conto, Bestand laut vor. Inv.	M. 244 749,57		Conto über den Abschreibungen von Bauforderungen für geleist. Bürgschaft	65,—	
Zugang 1897/98	1 209,63		Dividenden-Conto A, auch unerbundene Dividende	2 028,50	
5 1/2 % Abschreibung	M. 245 950,20	238 661,24	Conto über den Abschreibungen, Creditoren	M. 144 951,73	
Bassinwagen-Conto, Bestand laut voriger Inventur	M. 36 279,09		Gestempelte Brauntwein-Verbrauchs-Abgabe	734 832,55	
10 % Abschreibung	3 627,91	32 651,18	Gewinn u. Verlust-Conto, Gewinn-Vortrag aus 1898/97	822,52	
Zugang 1897/98	M. 5 657,84		Gewinn per 30. September 1898	11 034,08	
Abgang 1897/98	M. 8 381,84				
30 % Abschreibung	M. 7 639,84	5 889,89			
Conto der Gekais-Anlage, Bestand laut vor. Inventur	M. 2 815,28				
Zugang 1897/98	19,25				
10 % Abschreibung	M. 2 834,53	2 551,08			
Mobilien-Conto, Bestand laut voriger Inventur	M. 5 763,82				
10 % Abschreibung	576,38	5 187,44			
Utensilien-Conto, Bestand laut voriger Inventur	M. 6 198,09				
Zugang 1897/98	248,80				
Abgang 1897/98	M. 6 446,89				
10 % Abschreibung	M. 6 082,89	5 474,00			
Fass-Conto, Bestand laut voriger Inventur	M. 71 344,82				
Zugang 1897/98	3 670,50				
Abgang 1897/98	M. 75 014,85	48 198,06			
10 % Abschreibung	M. 5 856,34				
Conto der Werthpapiere, Bestand an Werthpapieren	M. 515 851,23	514 491,53			
Coursverlust	859,70				
Cassa-Conto, Cassabestand	10 087,15				
Spirit- und Spiritus-Conto, Bestand an Spirit, Spiritus etc.	281 327,70				
Wechsel-Conto, Bestand an Wechseln	14 275,69				
Steuerbonifications-Conto, Bestand an Steuerscheinen	32 671,00				
Betriebsmaterialien-Conto, Bestand an Fassholz, Filtrirkohle, Kohle etc.	12 343,80				
Unkosten-Conto, auf den 31. Dezember 1898 bez. Versicherungs-Prämie	696,93				
Einlage-Conto	M. 117 000,00				
Noch nicht eingezahlt	58 500,00	58 500,—			
Conto laufender Rechnungen, Debitoren einschliesslich Bankguthaben	493 526,18				
	M. 2 201 671,22	M. 2 201 671,22			

Gewinn- und Verlust-Conto.

Debet.		Credit.
Unkosten-Conto, Kohlen	M. 19 516,65	822,52
Betriebsmaterialien incl. Filtrirkohle etc.	28 123,73	167 380,86
Gehälter, Löhne, Port, Versicherung etc.	77 909,84	6 853,12
Conto der Werthpapiere, Coursverlust	859,70	706,55
Grundstücks-Conto, 2 1/2 % Abschreibung	10 300,77	
Betriebs-einrichtungs-Conto, 5 1/2 % Abschreibung	12 297,96	
Bassinwagen-Conto, 10 % Abschreibung	3 627,91	
Conto für Pferde und Wagen, 30 % Abschreibung	3 609,05	
Conto der Gekais-Anlage, 10 % Abschreibung	283,45	
Mobilien-Conto, 10 % Abschreibung	576,38	
Utensilien-Conto, 10 % Abschreibung	608,29	
Fass-Conto, 10 % Abschreibung	5 355,34	
Conto zweifelhafter Schuldner, Abschreibung	2 180,90	
Bilanz-Conto, Gewinn-Vortrag aus 1898/97	822,52	11 857,18
Gewinn im Geschäftsjahre 1897/98	11 034,66	
	M. 175 768,05	M. 175 768,05

Leipzig-Eutritzsch, den 15. Dezember 1898.
 Die vorstehende Bilanz und das Gewinn- und Verlust-Conto haben wir geprüft und mit den Büchern der Gesellschaft übereinstimmend gefunden.

Die Revisions-Commission des Aufsichtsrathes. Huth. Lodde.

Die durch Beschluss der Generalversammlung vom 30. Dezember 1898 für das Jahr 1897/98 festgesetzte Dividende von **2 1/2 %** für die Aktien Lit. B. = **Mk. 23,33 pro Aktie** gelangen gegen Ablieferung des **Dividendenscheines Nr. 4** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt in Leipzig** und bei der **Kasse der Gesellschaft in Leipzig-Eutritzsch** von heute an zur Auszahlung.

Leipzig-Eutritzsch, den 3. Januar 1899.

Leipziger Spritfabrik. Paulsson. ppa. Schöne.

Königlich Preussische Lotterie.

Zu der am 10. d. Mts. beginnenden Ziehung der 1. Klasse 200ter Lotterie haben wir Loose abgeben.
 Die Königlichen Lotterie-Einnehmer.
Frenkel. Herrmann. Lehmann. Riehl.

Für Händler
 offerirt zum Bezuge in Louises billigst zur prompten Lieferung:
XX Gygendorfer Brifets XX
 von vorzüglicher Qualität und nur wenig Wsche hinterlassend, ab Station Gygendorfer der Werberg-Müchener Bahn; ferner von **Wschelwitz: Grade-Coaks, Brifets** und gut trockene **Nasspresteine**, ab Stationpunkt Stropendorf der Werberg-Lauchhäuser Bahn.
Dörffewitz-Battmannsdorfer
 Brauereien-Judiciale-Gesellschaft, Halle a. S., Dorotheenstraße 18.

Berein ehem. 93er.
 Donnerstag, den 5. Januar,
 Abends 8 Uhr:
Monats-Versammlung.
 Zu gleicher Zeit werden die Loose vertheilt.
 Vereindirektor: **J. Reichsfanzler.**
 Um recht zahlreiches Erscheinen bitten!
 82) Der Vorstand.

Apollo-Theater.
 Canary Caféhaus-Scene
 7/10 Uhr.
 Schönheits-Galerie
 10 1/2 Uhr.



Prima
Schwedische Handschuh
 in allen Farben, 4 Knopf, weiches Leder, so lang der Arm reicht.
 Preis Mk. 1.25. — Fr. 2.3. 4/2.
Eugen Glaser, Str. Ulrichstr. 41.

Germania-Backpulver
 feinste Marke
 tauglich für alle Backarbeiten
 überall höchst prämiirt,
 empfiehlt geübten Conumenten
 angelegentlich.
 Erhältlich
 im Verkaufsorte meiner Fabrik
 Gr. Wärfelstraße 23 u. 24
 und in den meisten Backereien.
**Th. Franz, Halle a. S.,
 Sofflieferant.**

Speisekartoffeln
 Prof. Maerker, Bruns,
 verkauft im Einzelnen wie in größeren
 Rollen
 Gut Rutschhof
 an der Dierichsgrube.
 24)

Kartoffeln.
 Rittgüter Diekau bei Halle hat
 200 bis 300 Ctr. sehr gut feuchte
 Speisekartoffeln (Sagonia) zu ver-
 kaufen. (85)
Chevalier-Saatgerthe,
 auf den 3 letzten Berliner Gartenau-
 stellungen feils preisgekrönt, desgleichen
 gut vereine Victoria-Saatgerthe hat
 abzugeben
 Rittgüter Gesehen.
K. Lüttich.

Geldverkehr.
3 1/2 % 900,000 Mk. 3 1/2 %
 Institut- und Privatgeber auf Acker
 jederzeit zahlbar auszugeben.
H. Silberberg, in Halberstadt.
 Bankgeschäft

1,000,000 Mark
 Institutsgelder
 à **3 1/2 %** (115)
 auf Acker auszugeben durch
Ernst Haassengier & Co.,
 Bankgeschäft, Halle a. S.
Mk. 40-45,000,
 al. I. Hypothek, auf ein Fabrik
 grundstück sofort oder 1. April er.
 gefucht. Wertunge Mk. 70,000,
 Neuerlage Nr. 47, 000. Gest. C. Fern.
 unter A. A. 518 an Haassengier
 & Vogler A.-G., Halle a. S.

Notationsbuch und Best. von Otto Thiele, für die Vereine verantwortlich: Heint. Ostermann, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Subscription

auf

Kronen 22,000,000.— Nominal, Oester. Währung
4 1/2 %ige Bosnisch-Hercegovinische Eisenbahn-Landes-Anleihe
vom Jahre 1898.

Kündigung oder verstärkte Amortisation bis zum 1. Juli 1905 ausgeschlossen.

Auf Grund des in der Berliner Börsenzeitung vom 31. Dezember 1898 und im Berliner Börsen-Courier vom 31. Dezember 1898 veröffentlichten ausführlichen Prospectes, **von welchem Druckexemplare bei den nachbezeichneten Bankstellen zur Verfügung stehen**, ist obige Anleihe zum Handel und zur Notiz an der Berliner Fonds-Börse zugelassen worden. Der Antrag auf Zulassung an der Frankfurter, Leipziger und Hamburger Börse wird noch gestellt werden. Auch wird die Anleihe an der Wiener und Budapester Börse notirt werden.

Die Subscription auf diese Anleihe im

Nominalbetrage von Kronen 22,000,000.— Oesterr. Währung

findet statt

Dienstag, 10. Januar 1899

während der üblichen Geschäftsstunden

in Berlin bei dem Bankhaus Robert Warschauer & Co. und der Nationalbank für Deutschland,
 in Leipzig bei der **Leipziger Bank** und deren Filialen in Dresden,
 Chemnitz und Plauen i. V.

in Frankfurt a. M. bei dem Bankhaus Gebr. Bethmann,
 in Hamburg bei dem Bankhaus Joh. Berenberg, Gossler & Co.

in Wien bei der Kais. Kön. privilegierten Oesterreichischen Länderbank und bei deren
 Exposituren II. Taborstrasse 8, VI. Mariahilferstrasse 107, IV. Margarethenstrasse 44,
 in Prag bei der K. K. priv. Böhmischen Unionbank und bei der Filiale der
 Kais. Kön. privilegierten Oesterreichischen Länderbank,

in Brünn bei der Mährischen Escompte-Bank,
 in Graz beim Bankhause E. C. Meyer & Co. (Commandite der Oesterr. Länderbank),

in Triest bei der Banca Commerciale Triestina,

in Budapest bei der Pester Ungarischen Commercial-Bank und bei deren Wechselstuben,
 in Sarajevo bei der Priv. Landesbank für Bosnien und Hercegovina.

Der Zeichnungspreis beträgt für Deutschland 100 3/4 % (1 Krone = 85 Pfennige), zuzüglich Stückzinsen ab 1. Oktober 1898 und zuzüglich Schlussnotenstempels. In Oesterreich-Ungarn findet die Zeichnung zu den daselbst bekanntgegebenen Bedingungen statt. Die in Deutschland zugetheilten Stücke tragen deutschen Effecten-Stempel.

Jede der Subscriptionstellen kann schon vor Ablauf der festgesetzten Frist die Subscription schliessen.

Bei der Zeichnung ist auf Verlangen der Subscriptionstelle eine Caution von 5 % des Nominalbetrages in baar oder börsemässigen Werthpapieren zu hinterlegen.

Die Zuteilung, welche dem Ermessen jeder einzelnen Zeichnungsstelle vorbehalten bleibt, erfolgt sobald als möglich durch schriftliche Benachrichtigung an die Zeichner.

Die Abnahme hat zu erfolgen nach Wahl des Zeichners in der Zeit

vom 20. Januar bis 10. Februar 1899.

Bis zur Fertigstellung der definitiven Stücke werden für Deutschland Interimsscheine ausgestellt, über deren kostenfreien Umtausch in Original-Schuldverschreibungen seiner Zeit das Nähere bekannt gemacht werden wird.

Leipzig, Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Wien, Budapest, im Dezember 1898.

Leipziger Bank. Robert Warschauer & Co. Nationalbank für Deutschland.

Joh. Berenberg. Gossler & Co. Gebr. Bethmann.

Kais. Kön. privilegierte Oesterreichische Länderbank.

Pester Ungarische Commercialbank.

Bürger-Mädchenschule (Mittelschule) in den Franckeschen Stiftungen.

Anmeldungen von Schülerinnen für die untere Klasse zum Ostertermine 1899 nimmt der Unterzeichnete an den Wochentagen zwischen 12 und 1 Uhr Mittags bis Ende Januar entgegen. Es wird gebeten, bei der Anmeldung den Lauf- und den Impfzettel vorzulegen.

J. Trebst, Schulinспектор.

Offene und gesuchte Stellen.

Für ein mittleres Gut bei Halle wird zur Vertretung für April bis Juni ein tücht.

Verwalter

gesucht, der im Müllbau erfahren ist u. selbstständig disponieren kann. Offerten mit Zeugnissen u. Gehaltsanprüchen bitte an die Exped. d. Bl. unter Z. 14797 einzuliefern.

Hofmeister-Gesuch.

Zum 1. April suche ich einen tüchtigen, auf empfohlenen **Opium-Verweigerer** bei hohem Lohn und freier Wohnung. Bewerber wollen sich melden unter Adresse:

Kunze A. Saengerlich, Domäne Gröbzig in Anhalt.

Landwirth, 29 Jahre alt, Soldat, mit der Landwirthschaft vollständig vertraut, sucht ein kleines Gut zu bewirtheften. Contingenten. 6000 Pf. Gehalt. Off. unt. Z. 79 an die Exped. d. Zeitung ab.

Buchhalter,

35 Jahre, verb., firm in amer. u. europ. ital. Buchf. und Abrech., sucht sofort Stellung in Fabrikgeschäft oder Brauerei. Off. Offerten unter Z. 86 an die Exped. d. Bl.

Stellmacher,

tüchtig im Fach, 30 Jahre alt, verb., evang., sucht zum 1. April Stellung auf grobem Gute oder Futtergut als Götter oder Altsinger, eigenes Werkzeug. Off. Offerten unter Z. 122 an die Expedition dieser Zeitung.

Auf Stützposten Jtsch finden zum 1. April d. J. ein verheiratheter

Gärtner

und ein verheiratheter **Kutscher** Stellung.

Inspektoren, Verwaltern und Oe. Manicells werden gute Stellen nachzuweisen durch **Beau, Halle (Saale), Große Märkerstraße 8.** Vorzügliche Taufschreiben.

17 1/2 jähr. Provis im Vermittl. Fach.

26. Wärmer mit guten Zeugnissen, auch im Schreiben tüchtig, sucht sofort Stellung auf Villa oder Gut. Offerten unter Z. 80 an die Exped. d. Bl. erb.

Ein tüchtiger **Reifenwärmer** findet Stellung. **Dumfries'sche Zeitsung** bei Hindorf (Anhalt).

Lehrlings-Gesuch.

Für mein Colonialwaaren-geschäft engros und detail suche zu Ostern einen gewandten jungen Mann als Lehrling. **W. G. Meyer, Leipzigerstraße 85.** Landwirthschaftsreferenten u. Scholaren. i. Frau A. Kühn, St. Ulrichstr. 6.

Empfehle: Stügen, perfekt im Kochen und als Köchin für ältere Dame der älteren Herrschaft, Stadtwirthschaftsreferent u. Kinderfrauen.

Frau Marie Wantzleben, Leipzigerstr. 60.

Zum 1. April d. J. gesucht u. gut empfohlene

Wirthschafterin.

welche die bürgerliche und feine Küche versteht und in der Speiseküche eifrig ist; gleichfalls für dieselbe Reineinigung des Hauses, welches leicht Hausarbeit mit übernimmt und in der Schneiderei, Wäsche u. Putzen händelnd ist. Bewerberinnen wollen sich unter Beifügung der Abschriften ihrer Zeugnisse u. der Gehaltsanprüche melden unter Adresse:

Frau Ambrast Saengerlich, Gröbzig, Anhalt. (63)

Gesucht zum 1. oder 15. Februar ein tüchtiges

Wirthschaftsfräulein

aus guter Familie. Dieselbe muß ganz perfekt im Kochen, Baden, Einmischen und Einwickeln sein und die Feinrechen- und Waschen gründlich verstehen. Milch geht nach Wolfer, feiner Hausbrot.

Nittergut Großmehlra

bei Schloßheim in Thüringen.

Für meine 2 Töchter von 4 und 7 Jahren suche I. April eine gewisse

Kindergärtnerin I. Cl.

mit guten Empfehlungen. Einweisung von Zeugnissabschriften und Gehaltsanprüchen erwirte unter Adresse:

Frau Ambrast Saengerlich, Gröbzig in Anhalt. (63)

Zur **Kindergärtn. II. Cl.**, nicht unter 20 Jahren, für 2 Kinder (1 1/2 und 2 1/2) sofort oder später gesucht.

Dieselbe hätte die vollständige, gewissenhafte Pflege und Verpflegung, sowie auch das Aufsahren der Kinder zu übernehmen. **Hotel zur Tulpe.**

Vermiethungen.

Gr. Steinstr. 2728 im Zeitungsbäude sind 2 Wohnungen, 3 St. u. n. n. sehr hübsch, neu eingerichtet, zu vermieten. Näheres daselbst im Comptoir.

Fleischmiedern 6,

Wohnung, 6 Zimmer, Rubel, Centralbgl. 1/4 1899 zu vermieten.

Reilstraße 131 2. Etage, Zimmer und Rubel der 1. April zu vermieten.

Zu vermieten:

Gr. Märkerstr. Nr. 8 per 1. April d. J. für 450 Mk. Näh. Leipzigerstr. Nr. 99.

Eine herrsch. Wohnung Albrechtstr. 42 für 800 Mk. Verlegungshalber sof. od. später zu verm. Näh. Albrechtstr. 40 parterre. (1)

Weidenplan 17

Bel. Etage, renov., Gas, Bad, Veranda und Garten, 1500 Mk. zum 1. April zu vermieten. (125)

Familien-Nachrichten.

Die standesamtlichen Bekanntmachungen von Halle und Wieblichstein befinden sich im Hauptblatt 3. Seite.

Verlobt: Fr. Margarethe Böhre mit Fr. Dr. med. Barron (Magdeburg). — Fr. Charlotte Trog mit Fr. Dr. med. Bertram (Seebau i. A.). — Fr. Clara Sonnenberg mit Fr. Otto Zehlig (Mitterfeld). — Fr. Maria Meise mit Fr. Barvoldt Großkopf (Seifau). — Fr. Gertha Brandtner mit Fr. Gottfried Goldschmidt (Rüth i. B.-Salzlabl.). — Fr. Toni Schulinus mit Fr. Kaufmann Otto Borchert (Jena-Liebf.). — Fr. Emma Borcholt mit Fr. Paul H. Ger (Börsen i. H.). Geboren: Ein Sohn: Fr. Rob. Nicolai (Magdeburg). — Fr. Feuerjerrade Marie (Rostk.). — Fr. M. Heide (Naumburg a. S.). — Eine Tochter: Fr. Konrad Schülz (Seebau i. A. Saalau). Gestorben: Fr. Wertheimer Hünke (Magdeburg). — Fr. Wilhelmine Schwarz (Magdeburg). — Fr. Minna Thoma (Mitterfelden). — Fr. Hermann Ackermann (Schöna). — Fr. Elisabeth Biedt (Mitterfelden). — Fr. Lehrer Carl (Leuzendorf). — Fr. Dr. Ringer, Ober- u. Betriebsinspector des Reichsbüreau (Gr. v. Richterstr. — Fr. Harrer Krone (Bochf.).



[Nachdruck verboten.]

Im Rechten die Ehre.

26) Roman von Emma Böhmert.

(Schluß.)

Todesmatt legte Räder ſein fieberheiſes Haupt an Urfulas Bruſt und bedeutete ihr durch ein ſchwaches Zeichen mit der Hand, ſich tiefer zu ihm herab zu beugen. Sie legte ihr Ohr an ſeinen Mund.

„Geliebte — ich danke — Dir, — daß Du — gekommen — — Waſſer — —“

Wie ein Hauch kamen die Worte aus ſeinem Munde. Gewaltſam drängte Urfula die hervorquellenden Thränen zurück. Mit aller Macht ihres Geiſtes verſuchte ſie, äußerlich ruhig zu erſcheinen. Ihr brechendes Herz hätte aufſchreien mögen, von Verzweiflung übermannt. Sie legte ihn behutſam in die Kiſſen zurück und ſah ſich um. Dort — auf dem Tiſche ſtand ein Glas, mit Fruchtſaft gefüllt. Sie nahm es und hielt es an ſeine Lippen. Seine Augen — dieſe tiefbunſten Sterne — dankten ihr in überſtrömender Liebe. Sie lächelte ihm zu — ſie vermochte ein Lächeln auf ihre Lippen zu zwingen — und blieb auf dem Bettrande vor ihm ſitzen, ſeine Hand haltend, um immer wieder ihre Lippen darauf zu preſſen. Unverwandt hingen ſeine Augen an ihr — unverwandt blickte ſie in die ſeinen — — —

„Räder — Geliebter — —“

Sie ſtammelte ſeinen Namen hervor, ſie ſagte ihm ſüße Liebesworte — all' ihre lang verhaltene, grenzenloſe Liebe brach jetzt hervor und offenbarte ſich ihm in ihrer tieſten Tiefe. — Wie Verklärung leuchtete es in ſeinen Augen.

Leiſe öffnete ſich die Thür hinter Urfula. Sie wandte ſich um und erblickte den Oberſtabsarzt, der ihr mit den Augen zuwinkte. Sie erhob ſich langſam.

„Gleich hin ich wieder bei Dir, Geliebter,“ flüſterte ſie — dann ſtand ſie dem Arzte im Nebengemach gegenüber. Dieſer zog einen Stuhl für ſie heran.

„Mein liebes Kind, ſetzen Sie ſich. So. — Alſo Ihr Herr Bruder iſt zu Rolands gefahren. Wir glaubten — nicht wahr — Sie möchten die Nacht lieber hier bleiben?“

„Selbſtredend, Herr —“

Sie kam nicht weiter. Zwei ſchwere Tropfen löſten ſich unter ihren Lidern hervor und rannen ihr langſam über die Wangen herab. Mühsam unterdrückte ſie den heißen Thränenquell, der in ihr aufſtieg — einmal herodorgebrochen, würde er unerſchöpflich ſein. Und Räder durſte, ſollte ſie nicht ſchwach ſehen, ſie mußte ſtark für ihn bleiben bis zuletzt.

„Ich laſſe ſtarken Kaffee für Sie beſorgen und in die Krankenſtufe ſtellen. Ein bequemer Lehnſtuhl ſteht vor dem Bette des Kranken. Ich löſe Sie ab heute Nacht und bleibe in Ihrer Nähe — hier in dieſem Zimmer. Laſſen Sie ihn oftmals trinken — auch von dem feurigen Wein, der links auf der Kommode ſteht. Das Herz muß angeregt werden.“

„Leidet er — Schmerzen?“

„Nicht mehr. Seien Sie unbeſorgt. Seine Leiden ſind ſehr gering. Er hat viel geuſtet — iſt aber jetzt ſchon zu ſchwach dazu. Es iſt ſchlimm, daß er von Natur herz- und lungenkrank iſt. Da iſt bei hinzukommender Lungenentzündung die Gefahr eine große — der Ausgang meiſt tödtlich — — — aber, mein liebes Kind, für ihn iſt es am beſten ſo. Er hätte ſonſt noch Jahre ſchrecklich, qualvoll gelitten und auch nicht mehr lange Jahre gelebt. Dieſes Ende iſt beſſer, viel — viel beſſer!“

Urfula war aufgeſtanden.

„Ich danke Ihnen, ich möchte wieder zu ihm.“

„Gehen Sie, mein Kind. Ihr Bruder wird bald wiederkommen.“

Sie nickte und trat in die Krankenſtufe zurück. Mit unruhigen Augen und angſtvolll athmender Bruſt blickte Räder ihr ſchon entgegen. Sie neigte ſich über ihn.

„Bleibe — bleibe — nicht fortgehen —“

„Ich bleibe hier — immer — bei Dir,“ ſagte ſie laut.

„Der Arzt wollte mir nur Anweiſungen geben. Jetzt weiß ich von Allen Beſcheid.“

Sie trat an die Kommode und nahm das Glas mit dem ſtarken Wein, um es Räder an die Lippen zu halten. Ach! wie das Fieber ſeine Kräfte aufzehrte, wie groß ſeine Unruhe war, wie brennend ſein Durſt! Er lächelte ihr Dank zu, als ſie das Glas fortſetzte, und ſchien ein wenig geſtärkt zu ſein. Sie nahm ein weißes Tuch, das auf ſeiner Bettbede lag und wippte ihm mit ſanfter Hand den perlenden Schweiß von der Stirn. Er ſaßte ihre Finger, hielt ſie feſt mit ſchwachen Drücke und verſuchte, ſie zu ſich niederzuziehen. Sie beugte den Kopf zu ihm herab.

„Ich habe — Dir noch — zu ſagen — meine letzte — Bitte — ich — ſiehe — — —“

Ein Zucken ging durch Urfulas Glieder. Von der Gewalt ihres Jammers übermannt, ſank ſie vor dem Bette in die Kniee und drückte ihre Lippen auf ſeine Hände, um ſie mit ihren Thränen zu benetzen. Unaufhaltſam floſſen ſie jetzt.

„Ur—ſu—la! Ich kann — Dich — nicht — weinen — ſehen — es iſt ja — nur — ein Uebergang — wir müſſen — Alle — ſterben — es iſt ſo — beruhigend — für mich — Dich — ſtark — zu ſehen — ich ſcheide — gern — ich darf in — Deinen Armen — ſterben — das iſt — viel — viel Glück — — —“

Sie war aufgeſtanden und hatte ſich mit übermenſchlicher Anſtrengung zu beherrſchen verſucht. Sie gab ihm noch einmal von dem feurigen Weine und bettete ſein Haupt an ihrer Bruſt. Sprechen konnte ſie nicht.

Eine kurze Zeit lag er ſtiller. Dann plötzlich wurde er wieder unruhiger. Eine Todesangſt prägte ſich in ſeinen Zügen aus — das Herz pulſirte ſichtbar — er brachte ſeinen Mund dicht an ihr Ohr.

„Verſprich mir — ich kann ſonſt nicht — ruhig ſterben — verſprich — —“

„Alles verſpreche ich Dir, Räder — Alles, was Du wilt!“

Sie richtete ihn höher empor. Seine Augen sahen stehend in die ihren.

„Wenn ich — nicht mehr bin — — lebe — versuche mit Lust — zu leben — lebe gern — um meinerwillen — Geliebte — ich wünsche es — es ist mir — höchster Trost — das zu — denken — versprich — —“

„Ich verspreche es Dir, Geliebter. Ich will versuchen, weiter zu streben und — und — gern zu leben. Alles thue ich für Dich. Alles — Alles!“

Er sank in die Kissen zurück.

„Vergiß — es nicht — — —“

„Ich vergesse keines Deiner Worte — nie.“

Ein Lächeln zitterte um seine Augen — ein verklärendes Lächeln. Sie sahen sich an — unausgesetzt — dann mit einem Male lag er stiller, ganz ruhig. Das Gesicht erblich — die Haut ward kühl. — Wie von Entsetzen gepackt, stoh Ursula in das andere Zimmer, wo der Arzt leidend saß.

„Er ist plötzlich so verändert —“

Rauh und heiser stieß sie die Worte hervor.

Der Oberstabsarzt war im Augenblick bei Rüdern.

„Es geht zu Ende,“ murmelte er. „Kommen Sie, ich löse Sie ab — —“

„Ich bleibe bei ihm — ich gehe nicht.“

Der Arzt schwieg. Er gab dem Kranken eine große Dosis Kampher. Nach einem längeren Augenblicke athemloser Stille trat er kopfschüttelnd zurück.

„Es nützt gar nichts mehr. Wir wollen ihn nicht mehr quälen — wir wollen ihn ruhen lassen.“

Ursula stand am Bette und hielt Rüderns Hand in der ihren. Der Arzt zog sie mit sanfter Gewalt dort hinweg und sie ließ sich in den Lehnstuhl setzen.

„Er ist bewusstlos,“ flüsterte er. „Er wird bis zum Ende bewusstlos bleiben. Er leidet auch keine Schmerzen mehr.“

Ein eigenthümlich knisterndes Geräusch — ein leises Rasseln, das anhielt — ward plötzlich gehört.

Eiskalt griff es Ursula ans Herz. Sie saß regungslos — ihre Augen auf den Geliebten gerichtet, dessen jetzt todesbleiches Antlitz erhaben-edel in den weißen Kissen lag. Der Arzt stand zu Häupten des Bettes. Er zog seine Uhr.

„Fünf Minuten vor zwölf,“ sprach er leise. „Es kann noch Stunden dauern — unverändert so — nur — dieses Athmungsgeräusch — wird mit der Zeit stärker —“

Leise Schritte wurden im anderen Zimmer vernehmbar. — Ursula fuhr empor. Der Arzt wandte sich zu ihr:

„Bitte sehen Sie einmal nach —“

Ursula trat in das Nebengemach. Paul stand vor ihr. Sein gebräuntes Gesicht sah blaß vor Sorge aus. Er nahm sie ohne Weiteres an sein Herz.

„Es geht zu Ende?!“

Sie erwiderte nichts. Ihre Thränen brachen stromweise hervor — ihr ganzer Körper erbebte vor lautlosem Schluchzen in seinen Armen.

Er hielt sie fest und stark und sagte kein Wort. Dann richtete sie sich empor, um wieder hinüber zu gehen.

Paul trat mit ihr zusammen an Rüderns Bett. Stumm — tief ergriffen blickte er auf den Mann, den seine Schwester geliebt von Anfang an, seit sie mit Bewußtsein gedacht. Die edlen Züge des Sterbenden prägten sich unauslöschlich ein in seine Seele. — — Der Todeskampf dauerte fort.

Paul setzte sich zu Ursula. Er legte den Arm um ihre Schulter und hielt ihre Hand fest in der seinen. Die Zeit verrann — Stunden gingen dahin — ab und zu führte Paul die Schwester ins Nebengemach, weil sie nicht fähig war, dem Todeskampfe unausgesetzt beizunohnen. Aber sie verlangte immer wieder zurück — es war nicht möglich, sie von dem

Sterbette zu entfernen. — — — Drei Uhr. Rüderns bronzene Uhr auf seinem Schreibtische setzte zum Schläge aus — silberhell schlug sie drei Mal. — — Ursula fühlte einen fast körperlichen Schmerz am Herzen. Der Oberstabsarzt trat mit prüfendem Blick an das Lager. Sein Kennerauge sah das Ende kommen — in kurzer Zeit konnte Alles vorbei sein. Das Athmen wurde schwächer und schwächer und setzte periodisch ganz aus.

„Es geht zu Ende,“ sagte der Arzt leise.

Ursula fuhr entsetzt in die Höhe und sank nieder an Rüderns Bett. Dieser lag jetzt still, seine Brust hob sich in kaum merklichen Zügen — noch einige Sekunden — dann war Alles vorbei.

Ursula's Kopf ruhte an Rüderns Schulter, ihre linke Hand lag auf seinem Arm. Ein Ausdruck des Schmerzes prägte sich in ihren Zügen aus, der Paul erschauern machte und ihn sich abwenden ließ. Aber sie weinte nicht — kein Laut störte die heilige Stille des Sterbegemachs. Ein Jeder beugte sich vor der überwältigenden Majestät des Todes. Die verklärende Wandlung, welche wenige Augenblicke nach dem Tode mit dem Menschenantlitz vorzugehen pflegt, hatte dem Antlitz Rüderns jene edle Erhabenheit auf die Stirn gedrückt, welche ein berechtigtes Zeugniß davon giebt, daß der Tod nur immer das für ihn Gereifte zu sich nimmt. Stärke und Selbstverleugnung standen in goldenen Lettern darauf geschrieben — ein Losreißen von dem Sehnen nach Glück — ein erhabener göttlicher Frieden. Unnennbare Schönheit lag auf seinen Zügen.

In lautlosem Schweigen verharrten die Drei. Dann trat der Oberstabsarzt mit Paul in das Nebengemach.

„Möchten Sie nicht Ihre Schwester bewegen — —“

Ursula's Bruder sah ernst in des anderen Mannes Gesicht.

„Wir wollen das arme Kind noch bei ihm lassen. Ich weiß, es ist ihrer Natur jetzt der einzige Trost, bei ihm zu sein. Dort — bei ihm — findet sie sich zuerst wieder. Meine heiligste Sorge wird es sein, sie dem Leben zurück zu gewinnen. Sie wird es wieder lieben lernen und gern leben in ernster Schaffenslust. Ich weiß uns ein Ziel, das ihrer Seele Schwung verleiht — eine Aufgabe, die ein Leben ausfüllen kann.“

(Nachdruck verboten.)

Amerikanische Geschichten.

(II. Aus dem Leben eines Pianos. Von L. v. Breitenbach.)

(Fortsetzung.)

Als ich das nächste Mal wieder meinen Besuch machte, blies zwar der Nordor nicht, aber es war immerhin frisch genug, um die Nähe des Kaminfeuers zu suchen. „Halt“, sagte Drefel plötzlich, „lassen Sie uns das Zaubersäckchen untersuchen, vielleicht hat es sich wieder gefüllt.“ Er brachte es, und sieh! o! Wunder, es war wieder bis zu selbiger Höhe wie das vorige Mal gefüllt. Wie dies möglich, da ich doch überzeugt war, daß wir es damals bis auf den letzten Tropfen geleert hatten, konnten wir Beide, ich vor Allem, nicht begreifen. Und so wurde es geleert und füllte sich wieder mit den zwei Fünftennäpfchen für die Person an jedem kalten Tage, bis der Winter vorüber war. Man hatte wohl von Wundern gehört, wonach sich Wisken und Wasser mit einer kleinen Dosis Zucker zu einem Lobdy verwandelte, aber daß sich das Fläschchen immer von Neuem füllte, ohne jedwede Flüssigkeit als Basis zu haben, erschien uns doch als Wunder aller Wunder, würdig der Untersuchung eines Freigeistes, der sogar solche übernatürliche Erscheinungen auf natürliche Gründe zurückführen möchte.

Der Monat Mai hat bekanntlich hier seine recht warmen, ja heißen Tage. In nun zur rechten Zeit ein guter Regen gefallen, so entwickelt sich die Pflanzenwelt mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Uppigkeit; aber dieser Monat hat auch seinen Feind in den Hagelstürmen, welche durch den plötzlichen Wechsel in der Temperatur erzeugt, sich über die im

Früh nicht
Mai des
Aun
seiner
einer
mit
Geb
Bild
der
meh
unte
mar
der
grüß
den
desse
schon
quere
Feng
leiste
Bild
Ton
noch
aufg
arbe
heim
veru
dien
Höf
nur
Kra
gleich
schin
Dür
Wei
Feld
plög
merk
Nieg
mit
halb
Heer
wage
so l
Feld
büge
der
quer
wir
wah
stie
schiff
war
zu er
begal
nahm
Wol
nur
konn
dann
umfo
gefell
freu
ängst
war.
Wol
Don
habe
so w



Frühlingschmucke prangenden Fluren entladen und zuweilen nicht unbeträchtlichen Schaden anrichten. An einem solchen Maitage war es, als ich mich gegen Abend nach der Farm des Herrn Degener begab, um dort auf meiner allwöchentlichen Rundreise durch die Kolonie mein Nachtquartier aufzuschlagen.

Ich traf den Hausherrn vor der Thür, gemächlich in seinem Lehnstuhl sitzend, und im Genuß der dampfenden Pfeife, einer Erinnerung an Deutschland, seinen Blick auf das Thal mit seinen blühenden Feldern gerichtet, sich seinen Gedanken überlassend. Mit seinem durchdringenden Blick, seinem scharf geschnittenen Profil und der durch ein scheinbar sorgenloses, zuweilen wohl von einem mehr urgemüthlichen als bitteren Sarkasmus spielenden Lächeln unterbrochenen Ruhe seines Gesichts im Verein mit seinem markigen Körperbau, machte er den Eindruck eines Mannes, der den Kampf mit des Geschicks Mächten nicht fürchtet.

„Entschuldigen Sie,“ jagte er, als ich mich ihm freundlich grüßend näherte, „wenn ich mich nicht erhebe, aber ich habe den ganzen Tag Steinfenz gelegt und fühle mich doch in Folge dessen etwas gliederlahm.“

„Nun,“ erwiderte ich scherzend, „dann haben Sie gewiß schon Bücklinge genug gemacht, um sich eines Weiteren mit gutem Gewissen enthalten zu dürfen; hoffentlich wird die Fenz unter den Gefühlen der Dankbarkeit ihre Gegendienste leisten.“

„Sie meinen doch nicht, um mir auch ihre Bücklinge zu machen?“ bemerkte er im scherzenden Tone, „nein, dafür danke ich bestens, denn die ist noch feiner als ich; schließlich würde ich sie doch nur wieder aufzurichten haben, und somit unschuldiger Weise zur Strafarbeit eines Sisyphus, ohne mir eines Verrathes an den geheimen Liebenstänbeleien des Zeus oder Anderer bewußt zu sein, verurtheilt werden.“

„Nein, ich meine nur, um als Schutz gegen das Vieh zu dienen, und dessen Stöße, die keineswegs der Ausdruck der Höflichkeit sind, durch kräftige Gegenhöhe zu vergelten.“

„Hoffen wollen wir es,“ bemerkte Herr Degener; „wenn nur die Fenzspringer nicht wären, gegen die kein Kraut gewachsen ist; das sind ja wahre Akrobaten, gleich Gazellen springen sie über die höchste Fenz; besonders schlimm sind sie jetzt, weil das Gras wegen der anhaltenden Dürre nur spärlich wächst und sie sich nun für die spärliche Weide auf der Prärie in den mit jungen Mais bestandenen Feldern Ersatz zu verschaffen suchen. Wahrhaftig,“ rief er plötzlich aus, „eben sprechen wir davon und dort unten bemerke ich, daß eine Kuh bereits Anstalten macht, über die Kieglfenz zu springen.“

Kaum hatte er das Wort gesprochen, als sie auch schon mit einem Salto mortale über dieselbe gesetzt war; ihr folgte alsbald eine zweite und außerhalb der Fenz stand noch eine ganze Heerde, die bereit zu sein schien, das Kunststück wohl auch zu wagen. Da die Söhne mit den Hunden auf der Jagd waren, so lag uns die Pflicht ob, die Eindringlinge wieder aus dem Feld zu jagen. Mit einem wahren Kriegsgeschrei stürzten wir hügelabwärts in das Feld, öffneten das Fenzthor und nun ging der Tanz los. Staubaufwirbelnd jagten wir jetzt kreuz und quer durch das Feld hinter dem Vieh her; zuweilen streiften wir in der Hitze des Gefechtes so dicht aneinander, daß es ein wahres Wunder war, daß wir nicht mit aller Kraft aufeinander stießen, um uns gleich beim Zusammenstoß feindlicher Kriegsschiffe eine augenblickliche totale Niederlage zu bereiten. Endlich war es unserer Kriegskunst gelungen, den Sieg über den Feind zu erringen, das Thor wurde geschlossen, die Fenz reparirt, wir begaben uns wieder auf unsere Sitze und die Unterhaltung nahm ihren ungestörten Fortgang.

„Sehen Sie,“ bemerkte Herr Degener, „welche schwarze Wolkenmassen sich dort im Nordwesten aufstürmen? Wenn dies nur nicht ein gehöriges Hagelwetter giebt; ich glaube, wir bekommen es sicher, der Wind weht schon von dieser Richtung; dann könnte es sich wohl ereignen, daß wir wieder einmal unjont gearbeitet hätten.“

Während wir so die spärlichen Erscheinungen besprachen, gestellte sich Frau Degener zu uns. Wie immer hatte sie einen freundlichen Willkommengruß für ihren Gast, obwohl ein Zug ängstlicher Besorgniß in Aug' und Mienen nicht zu verkennen war. Mochte sie wohl schon ihren Blick nach den dunkeln Wolkenmassen gerichtet, vielleicht schon das ferne Rollen des Donners vernommen und sich in Folge dessen veranlaßt gefühlt haben, sich unter den männlichen Schutz zu begeben. Daß es so war, erkannte ich auch an der Besorgniß, welche sie für ihre

Söhne äußerte, falls sie vom Wetter überrascht werde möchten.

„D nein,“ bemerkte Herr Degener im tröstenden Tone, „dies hat keine Gefahr, das Gewitter, ich habe es schon beobachtet, zieht nach Osten und die Jungen sind ja die Guadalupe aufwärts nach Westen geritten; die bekommen keinen Tropfen davon, darüber beruhige Dich.“

„Und wenn sie auch überrascht würden,“ fiel ich ein, „was würde es ihnen schaden? Diese Texasboys kennen jeden Fleck, der ihnen Schutz gewährt, sie würden sich sogar unter einer Felsplatte oder in einer Bären- oder Fledermaushöhle sicherer fühlen, als unter dem eigenen Dache.“

So scheinbar getröstet, lud sie uns mit einem wehmüthigen und zweifelvollen Lächeln zum Abendbrod ein. Als wir, Herr Degener und ich, uns nach eingenommenem Mahle für kurze Zeit allein befanden, nahm er die Gelegenheit wahr, einen forschenden Blick ins Freie zu thun.

„Dies wird ein schweres Gewitter,“ sagte er bei seiner Wiederkehr, „die Wolken nehmen im Leuchten des Blitzes diese unheimliche, graugrüne Farbe an, welche auf einen Hagelsturm deutet, ich werde zur Vorsicht die Thüren und Thüren schließen.“

Als Frau Degener wieder in das Zimmer trat und ich auf ihr Befragen nach ihrem Manne berichtete, daß er Vorsichtsmäßig gegen das zu erwartende Wetter treffe, nahm sie eine bekümmerte Miene an, sagte aber kein Wort und begab sich, gewohnt, sich in die Fügungen des Schicksals zu ergeben, an die Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten.

„So,“ sagte Herr Degener nach vollendeter Arbeit, „jetzt ist Alles wohl verschlossen, vor Sturm und Regen sind wir wohl geschützt, gegen Hagel Schaden ist freilich hier, wo es noch keine Hagelversicherung giebt, noch kein Mittel erfunden, doch gleichen sich die dadurch verursachten Verluste in einem Lande wie Texas mit seinem jungfräulichen Boden und mildem Klima immerhin eher aus, als in den Ländern, welche nicht so günstige Bedingungen haben, wo der Mensch durch den Verlust seiner Ernte zur absoluten Hilfslosigkeit getrieben.“

„Nun,“ sagte dieser etwas aufgeregt, „ich werde Euch überzeugen, daß ich mein Vieh kenne, jedes Stück bis auf den kleinsten Fleck, meine Kuh hatte an der rechten Seite des Bauches mitten im Weiß ein braunes Fleckchen von der Größe eines Eies, welches durch einen weißen Streifen fast genau in zwei Theile getheilt ist; wenn dies zutrifft, wollt Ihr mir dann glauben, daß es meine Kuh ist.“

„Gewiß,“ riefen die Schiedsrichter einstimmig ihm zu, ja sogar einige Amerikaner gaben ihre Zustimmung. Die Kuh wurde untersucht, der Fleck fand sich ganz an der bezeichneten Stelle und nach kurzer Berathung wurde dem Herrn Bügmann die Kuh zuerkannt.

„Ja,“ bemerkte er nach so glänzendem Siege mit triumphirenden Mienen, „mit meinem Vieh kann man mich so leicht nicht narren, das kenne ich so gut wie der General seine Soldaten.“

Der bisherige Eigenthümer begab sich etwas enttäuscht nach seinem Haus, lud uns aber nicht ein, näher zu treten; und wundern sollte es mich, wenn er, nachdem ich trotz seines mir gespendeten Lobes als Musikus nicht für ihn eingetreten war, dem damaligen Zeitgeist gemäß, von jetzt ab mich nicht für the greatest musical humbug in Western Texas erklärt haben würde.

Um nun wieder auf die Schule zurückzukommen, so sei mir erlaubt, daß sie bei allem Unangenehmen das Unbequeme hatte, daß sie nur für ein halbes Jahr aufrecht erhalten wurde, und ich während der übrigen Zeit des Jahres wieder zu praktischen Arbeiten greifen mußte, um mich am Leben zu erhalten. Ich folgte daher gern dem Rufe der Bemöhrter der Ansiedlung Susterdale für die dortige Lehrerstelle. Dort konnte ich während des ganzen Jahres Schule halten, brauchte keinen Tag Ferien zu geben, konnte also geradezu schwelgen im Genuße meiner Lieblingsphäre.

Wieder wurde mein Klavier auf den Ochsenwagen geladen und ging nun gleich mir über Berg und Thal, seufzend und stöhnend unter den Rippenstößen, welche es auf den bald fallenden, bald steigenden steinigen Wegen bekam, dem Orte seines Wirkens entgegen, und so landeten wir nach eintägiger Reise glücklich an dem auf einem nahe beim Cypressenbach sich erhebenden Hügel gelegenen Schulhaus.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Aberglaube in Island. Von den abergläubischen Vorstellungen der Isländer, die im Leben des Volkes eine große Rolle spielen, theilt die „Zeitschrift für Volkskunde“ einige charakteristische Proben mit. Wenn ein Kind rückwärts geht, so jagt man, daß es seine Mutter in die Erde hinabzieht. Einige fügen noch hinzu, daß die Mutter so viele Ellen in die Erde sinkt, als das Kind Schritte rückwärts thut. Will man von einem Menschen die Wahrheit erfahren, so muß man, wenn er schläft, seinen kleinen Finger festhalten und ihn fragen, dann antwortet er darauf so wahrhaftig, wie er kann. Im nördlichen Island glaubt man, daß die Adern auf dem Handrücken des Menschen stets einen Buchstaben bilden. Der Buchstabe auf dem linken Handrücken ist der Anfangsbuchstabe der zukünftigen Frau oder des zukünftigen Mannes. Ueber das Niesen und die Redensart „Gott helfe mir“ erzählt man sich folgende Geschichte: Einst vor Jahren ging eine Seuche in Island um, bei der die Menschen von einem fürchterlichen Niesen befallen wurden, an welchem sie in kurzer Zeit starben. Niemand wußte dem abzuhelfen, sodaß die Leute daran zu Grunde gingen. Zu jener Zeit war einmal ein Pfarrer mit dem Gottesdienst beschäftigt. Die Pfarrfrau war in der Kirche und ebenso die meisten gesunden Menschen des Kirchspiels. Während der Pfarrer auf der Kanzel steht, wird die Pfarrersfrau vom Niesen befallen. Der Pfarrer weiß, daß dies nichts Gutes bedeutet und ruft in Verzweiflung „Gott helfe Dir“. Da hörte das Niesen auf, und die Pfarrersfrau starb nicht. Alle Kirchgänger sahen und hörten den Vorgang und wendeten danach dasselbe Mittel an, und seitdem erkrankten weniger Menschen. Nachdem die Seuche nachgelassen hatte, fuhr man damit fort, Gott um Hilfe für Diejenigen zu bitten, die das Niesen bekamen, und das that, wie man glaubte, gut. Etwas unheimlich muthet uns folgender Aberglaube an: Ein Menschenhai darf auf dem Schiff, auf das er nach seiner Gefangennahme gezogen wird, nicht alle Menschen sehen; erblickt er Alle, so muß Einer sterben. Deshalb ist es auch bei den Seeleuten Sitte, ihm die Augen auszuflicken, ehe er an Bord gezogen wird. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß man mit Menschenblut magische Wirkungen erzielen kann. So ist das Blut von sieben Brüdern, zwischen denen kein Mädchen geboren ist, das einzige Mittel, mit dem man die Flammen löschen kann, die dadurch entstehen, daß ein Schneelicht mit dem Lichte in einem Hause zusammentrifft. Das Schneelicht ist ein Luftphänomen, das dem Bliz gleich ist und sich im Winter bei Schneeretter zeigt. Man erzählt folgende Geschichte dazu: Ein König feierte ein prächtiges Gastmahl. Viele Kerzen brennen in Saale. Plötzlich erhebt sich ein Unwetter. Der König läßt alle Fensterläden schließen. Nur ein Fenster wird vergessen, und des Königs Kind sieht davor und schaut in das Wetter. Da schlägt ein Bliz hinein und das Kind ist todt. Der Bliz vereinigt sich mit der Flamme einer Kerze und trotzdem Alle fliehen, fallen Viele den Flammen zum Opfer. Neben dem Schlosse stand nun ein Karlshof, dessen Plantensaun auch schon anfing, zu brennen. Da ließ ein armer Mann, der gerade bei dem gastfreien Zarl war, seine sieben Söhne kommen und entzog Jedem etwas Blut, das er zusammen in ein Gefäß fließen ließ. Sobald der erste Tropfen auf die Flammen kam, verlöschten sie augenblicklich.

Ein Maler als Wohlthäter. Folgende hübsche Anekdote aus dem Leben des großen französischen Malers Corot erzählt der Moniteur des arts: Eines Tages wollten zwei Nonnen auch in dem Hause, in dem Corot sein Atelier hatte, milde Gaben für die Armen sammeln, kamen aber, von allen Thüren abgewiesen, mit leeren Händen wieder an der Loge des Pförtners vorbei. „Waren Sie denn auch oben bei Herrn Corot?“ fragte sie dieser. — „Ach nein?“ erwiderte die eine, „die Künstler haben ja in der Regel selbst keinen Mitleid.“ — „Aber man sagt uns, daß Sie ein gutes Herz haben.“ — „Bitte, nur einen Augenblick Geduld!“ entgegnete er, ging zu seinem Geldschrank, nahm einige Banknoten heraus und ließ sie ihnen mit den Worten: „Es ist freilich nicht viel“ in die Hände gleiten. Es waren zehn Noten zu je 1000 Francs.

Wie ein Gemurmel entsteht, auf der Bühne nämlich, das erfahren wir aus einer sehr amüsanten und instruktiven Coulissenplauderei des „Wiener Frobl“. In dieser Plauderei heißt es u. A.: Die beste Leistung der Compagnie des Burgtheaters ist das Gemurmel der Volksmassen. Dieses Gemurmel klingt jetzt viel natürlicher, als dies im Burgtheater in früheren Jahren der Fall war. Es hört sich viel dumpfer und demgemäss auch weniger „gemacht“ an. Und das kommt daher, weil man für das Gemurmel ein ganz neues Rezept erfunden hat. Früher sagte man den Comparien und Statisten nur immer, sie sollen, wenn sie Gemurmel darzustellen hatten, unarticulirte Laute zu Gehör bringen: bloß die Tonstärke regulirte man. Nunmehr ist es aber anders. Jetzt hat jeder Comparie bei jenem Auftrage den Auftrag, sobald vom Insizienten das Zeichen zum Gemurmel gegeben wird, das Wort — „Rhabarber“ unaufhörlich zu

wiederholen. Das giebt dann ein wunderbares murmelndes Tonbild. Es brauchen bloß zehn Menschen zusammenzutreten und mit halblauter Stimme, selbstverständlich nicht im Takt:

Rhabarber—Rhabarber—Rhabarber—Rhabarber—Rhabarber zu sprechen, und man wird im nebenstehenden Zimmer glauben, es murmele eine ganze Menge die verschiedenartigsten Worte. Das ist hauptsächlich auf die beiden, im Klange so verschiedenen „a“ zurückzuführen, welche in diesem Namen vorkommen, und so hat das Wort auch klingen mag — es ist doch nach übereinstimmenden Ansichten des Onomatopoeisten, d. h. die tonmalerische Darstellung des von ferne aus vielen Mündern klingenden Sprechens in deutscher Sprache. Rhabarber! Wer hätte je geglaubt, daß dieses, von den Alten so hochgeschätzte, in der Neuzeit so stark herabgekommene Kraut irgend einmal künstlerischen Charakter erhalten würde! Herr Kracher ist eigentlich der Entdecker dieses dem Kraute innewohnenden Geheimnisses. Es war bei der letzten Vorstellung von „Romeo und Julia“ mit Josef Raing; man probirte die letzte Szene des Dramas, da die furchtbare Entdeckung in der Familiengruft der Capulets gemacht wird. Da gefiel Herrn Raing das zum Geschrei anwachsende Murren des furchtbaren ahnenden Volkes von Verona ganz und gar nicht. Die Sache klang eher lustig als schrecklich und absolut nicht natürlich. Deshalb schlug Herr Kracher, der den Fürsten von Verona gab, das erprobte „Rhabarber“ vor. Und da machte sich die Wirkung gleich ganz wunderbar und ergreifend. Der Fürst Escalus wird bekanntlich durch den Lärm der rufenden Menge aus dem Schlafe geweckt und fragt:

„Welch Unglück ist so früh schon aufgestanden,
Das uns aus unsrer Morgenruhe stört?“

worauf Graf Capulet die Frage wiederholt und ebenfalls sagt:

„Was giebt? Was bedeutet dies Geschrei?“

bis endlich Gräfin Capulet aus dem Gewirre des Rufens in der Menge die verhängnisvollen Namen heraus hört und ausruft:

Gräfin Capulet:

Das Volk schreit auf den Straßen „Romeo“
Und Julia und Paris; Alles rennt
Mit lautem Ruf hierher nach unsrer Gruft.

Der Effekt des Murrens und gedämpften Rufens hinter der Szene war geradezu unheimlich und echt künstlerisch. Und doch riefen die Leute dahinter nichts Anderes als fortwährend — „Rhabarber“.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vespredungen nach Auswahl vorbehalten.

— Soeben erscheint in der Domrich'schen Buchhandlung, Raumburg a. S., ein Werk, welches allgemeine Beachtung verdient, besonders der Herren Geistlichen und Lehrer: „**Erste homiletische Verwerthung der vom evangelischen Oberkirchenrathe und der Generalsynode im Jahre 1898 für kirchlichen Gebrauch festgestellten alttestamentlichen, epistolischen und evangelischen Lektionen**“ von H. Handrock, P. Bunsdrau. Nicht nur, daß dieses Werk das zuerst vollendete über diese neuen Texte ist, welche am 17. Juni d. J. von Sr. Majestät genehmigt wurden, sondern auch durch seinen umfassenden reichen Gedankeninhalt und prägnante Form wird es vom 1. Advent an für die Kirche und auch für die Behandlung der Verlesenen in der Schule ein zweckmäßiges Handbuch sein und für spätere textuelle Behandlungen eine Grundlage bilden. Auch denkende Gemeindeglieder werden sich an der Hand des Buches in die Herlichkeit der neuen Texte vertiefen können. Der Preis beträgt 2,25 Mk. Von demselben Verfasser sind im Verlage von Eugen Strien bereits erschienen: 1. „Ich glaube“. Eine Mitgabe für das Leben. 2. „An Deutschlands Kinder“ für Kindergottesdienste.

— „Saure Wochen! Frohe Feste!“ singt Goethe in seiner Ballade „Der Schatzgräber“, und nach den sauren Wochen der angestrengten Arbeit, welche Weihnachten und Neujahr vorhergingen, sind wir nun bei den frohen Festen angelangt, den Gesellschaftsabenden und Bällen, welche ihr Palast erst in der von Lust und Freude am Leben überschäumenden Carnevalszeit eröffnen lassen. Für diese, besonders der Jugend gewidmete Zeit ist „**Mode und Haus**“, Verlag John Henry Schwern, Berlin, ein in allen Lagen willkommenes Rathgeber. Die prächtigsten Moden aus Paris, Wien und London, auch Maskenkostüme von seltener Originalität, wechseln darin ab mit Handarbeiten, Nathschlägen und Beschäftigungen, wie sie das praktische Leben und besonders das Leben und Wirken der Frau in Küche und Haus erfordern. Es giebt kaum ein Gebiet menschlicher Thätigkeit, auf das man nicht durch dieses praktische, reich illustrierte Gebrauchsblatt hingeleitet würde. „Mode und Haus“ kostet trotz seines reichen Inhalts pro Quartal nur 1 Mk.; mit achttheiliger Romanbeilage „Aus besten Federn“ und Moden-Kolorits 1,25 Mk. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Gratis-Probenummern bei erstem und durch den Verlag John Henry Schwern, Berlin W. 35.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Diele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.